

„Funktionell und gefühlvoll“.

Zwei Häuser von Hugo Gorge (1883–1934)¹

In den 1910er Jahren galt es, zwei Bauaufgaben neu zu definieren: zum einen das städtische Miethaus, das an neuzeitliche Standards angepasst werden musste, zum anderen das Einfamilienhaus. Angesichts der neu aufkommenden Wohnstandards (Heizung, Aufzug, Badezimmer im Wohnungsverband usw.) wurde die repräsentative gründerzeitliche Fassade, die zahlreiche Repräsentations- und Hoheitsformeln rezipierte und dekorativ verarbeitete, zunehmend als anachronistisch und überholt empfunden und neue Lösungen, wie etwa die Häuser Goldmann & Salatsch oder Steiner von Adolf Loos (1910), wiesen den Weg zu einer innovativen Gestaltung, die der Funktionalität einen neuen ästhetischen Rahmen gab.

In diesem Kontext war der Wiener Architekt Hugo Gorge tätig, der dem Kreis der Avantgarde um Josef Frank und Oskar Strnad angehörte. Dieser Text präsentiert exemplarisch Gorges erstes und sein letztes Haus, ein Miethaus und ein Einfamilienhaus (Abb. 1 und 2), und untersucht ihre innovativen Eigenschaften. Als Eigenhäuser des Architekten haben sie besonderen Stellenwert – sie sind gebaute „Visitenkarten“, die nicht nur dem eigenen Komfort dienen, sondern auch ein Leistungsnachweis des Architekten sind, der potenzielle Auftraggeber:innen für sich einnehmen wollte.

Hugo Gorges Ausbildung und seine Anfänge in Wien

1883 in Butovice bei Opava (Troppau) in Mährisch-Schlesien in eine jüdische Familie geboren und bereits 1934 in Wien verstorben², hat Gorge ein schmales gebautes Œuvre von nur sieben ausgeführten Bauten hinterlassen, die allerdings das Spektrum der wichtigen

Bau- und Planungsaufgaben jener Zeit exemplarisch abdecken. Zu den weiter unten behandelten Häusern kamen vier Gemeindebauten (teilweise in Arbeitsgemeinschaft mit dem Büro Kaym und Hetmanek) und ein Doppelhaus in der Wiener Werkbundsiedlung. Zahlreiche Projekte, z. B. für eine Synagoge in Hietzing, für den großen Gemeindebau Sandeilen und für die Verbauung des Schmerlingplatzes, wurden zwar prämiert, aber nicht ausgeführt. Zugleich äußerte sich Gorge mehrfach schriftlich zu Problemen des Wohnbaus und der Innenraumgestaltung, entwarf Interieurs und Möbel (u. a. für die Firma „Kunst und Wohnung – Rudolf Lorenz“), Keramik für „Wienerberger“ und war als Ausstellungsgestalter tätig. Zu seinen Lebzeiten wurden Gorges Arbeiten ausführlich und auch international publiziert, er galt als einer der Wiener Pioniere „*neuzeitlichen Wohnens*“.³ Seine Präsenz in der Sekundärliteratur und in den Medien ist allerdings spärlich; meist wird Gorge in Zusammenhang mit seinen berühmteren Kollegen Josef Frank und Oskar Strnad genannt. Die einzige Monografie zu Gorges Werk ist die unveröffentlichte Diplomarbeit von Anja Brigitta Zachhuber aus 2006.⁴

Gorge besuchte zunächst die Brünnener Staatsgewerbeschule, an der bereits Adolf Loos, Josef Hoffmann, Leopold Bauer und Hubert Gessner studiert hatten. Dann arbeitete er als Bautechniker in verschiedenen Ateliers.⁵ Vermutlich nach Ableistung seines Militärdienstes ging Gorge nach Wien, wo er am Wiener Polytechnikum ab 1906 eine Reihe von Lehrveranstaltungen besuchte, u. a. Bauformenlehre bei Karl Mayreder. Gorge scheint sich in dieser Zeit weg vom Bautechnischen und hin zum Künstlerischen entwickelt zu haben, denn am Polytechnikum belegte der außerordentliche Hörer überwiegend künstlerische Fächer wie Aktzeichnen

1 Max Eisler, Hugo Gorge, Wien, in: *Moderne Bauformen* XXVIII, 1929, S. 248–264, hier 248 (Eisler 1929).

2 Aus dem nahe gelegenen Troppau kamen auch die Architekten Josef Maria Olbrich, Ludwig Baumann, Eduard Kuschée und Arnold Karplus.

3 Else Hofmann, Der Wiener Architekt Hugo Gorge, in: *Die Frau und Mutter* XIX, 1930, Heft 4, S. 28; <https://www.architektenlexikon.at/de/178.htm> (29.06.2023).

4 Anja Brigitta Zachhuber, *Hugo Gorge 1883–1934. Architekt und Raumkünstler der Wiener Schule*, unveröff. Diplomarbeit, Universität Wien, 2006 (Zachhuber 2006).

5 Ebenda, S. 10, Anm. 10.

und Modellieren.⁶ Am Polytechnikum, wo gleichzeitig Dagobert Peche, Karl Brunner, Rudolf Schindler, Erich Leischner und Clemens Holzmeister studierten, könnte Gorge auch Viktor Lurje und Josef Frank begegnet sein.⁷ Im Herbst 1907 entschloss sich Gorge für ein Architekturstudium in der Klasse von Friedrich Ohmann an der Wiener Akademie.⁸ Schon während seiner Ausbildung wurde er mehrfach ausgezeichnet: 1908 mit der Goldenen Füger-Medaille der Akademie und mit dem Gundel-Preis sowie 1909 mit dem Spezialschulpreis der Lehrkanzel für Architektur. 1910 folgte das begehrte Staatsreisestipendium, der „Rompreis“, den hatte er sich „durch Begabung, Können und ernstes Streben“⁹ erworben. Gorge wollte nach Deutschland und Italien reisen; trotz fehlender Dokumentation der Reise¹⁰ kann angenommen werden, dass sich Gorge Kenntnisse der historischen Architektur Italiens erwarb, wie sie auch seine späteren Freunde und Arbeitskollegen Oskar Strnad und Josef Frank hatten.

Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde Gorge 1911 Assistent von Oskar Strnad an der Wiener Kunstgewerbeschule. Gorge und Strnad lernten sich wohl über Friedrich Ohmann kennen, in dessen Atelier beide, wenn auch nacheinander, gearbeitet hatten. Dann war Gorge in Oskar Strnads Büro tätig, wahrscheinlich u. a. für das Haus Hock in der Cobenzlgasse.¹¹ Strnad und Gorge waren auch enge Freunde; 1913 wohnte Gorge kurz in der Wohnung der Strnads in der Nussgasse am Wiener Alsergrund.¹²

Zusammen mit Josef Frank und Viktor Lurje, die mit Strnad seit dem Studium bei Karl König bekannt waren, richteten Strnad und Gorge 1911/12 einen Raum in der „Ausstellung österreichischer Kunstgewerbe“ im

Museum für Kunst und Industrie (heute MAK Wien) ein, der einige Aufmerksamkeit erregte, trug er doch ein neues eklektisches Idiom vor, das u. a. extravagante Buntheit, folkloristisch-archaisierende Motive, starke Farbigkeit und antikisierende Inspiration zu einem Ergebnis kombinierte, das einen „starken Stimmungsgehalt“ vermittelte: „vornehmste, festliche Stimmung“.¹³ Eine Vorliebe für starke Farben scheint Gorge geblieben zu sein; noch 1929 veröffentlichte er ein Schlafzimmer mit pompejanischroter Wandbespannung.¹⁴

1912 waren Gorge, Strnad und dessen Mitarbeiter Oskar Wlach sowie Josef Frank Gründungsmitglieder des Österreichischen Werkbunds. Bereits damals veröffentlichte Oskar Wlach einen Text über die Arbeiten Josef Franks, in dem er (mehrere Jahre vor Franks erster eigener Veröffentlichung 1919) die Prinzipien der Gruppe um Strnad und Frank illustrierte: Möbel wurden nicht fix eingebaut, sie waren leicht und beweglich und konnten jederzeit neu arrangiert werden (ein Affront gegen das „Garniturdenken“ des Jugendstils); der Mensch sollte über alle Gegenstände in seiner Umgebung hinausragen; Farben und Materialien waren farbig und vielfältig. Der Grundton sollte nicht repräsentativ, sondern informell, bequem und behaglich sein. All das ergab ein Ambiente, das Wlach als „optimistisch“ und „liebenswert“¹⁵ bezeichnete; nach dem Ersten Weltkrieg sollte dieser „Wiener Interieurstil“ international bewundert werden. Als Inspiration diente u. a. die Handwerkskunst vergangener Epochen, aber nicht nur Österreichs: Skandinavisches traf auf Orientalisches, Klassisches auf Folklore.¹⁶

Hugo Gorge hatte einen ersten großen Erfolg mit dem ersten Preis, den sein Entwurf im Wettbewerb für

6 Archiv der TU Wien, Nationale 1906/07, 1907/8, 1908/09.

7 Zu Lurje siehe Archiv der TU Wien, Nationale der ao. Hörer 1907/08, S. 138. Frank besuchte 1907/08 nach seinem Studienabschluss eine weitere Lehrveranstaltung als außerordentlicher Hörer, siehe Nationale 1907/08, S. 186.

8 Gorge studierte bei Ohmann von 1907 bis 1910. Eine auf drei Jahre beschränkte Ausbildung war damals an der Architekturschule üblich. Matrikelbücher der Akademie, Nr. 141, Blatt 45v.

9 Akademie der bildenden Künste Wien, Archiv, Z. 380–1908, Protokoll der VI. Sitzung; Z. 366, 1909; Z. 341–1910, Verleihung von vier Staatsstipendien; Preisbuch S. 212, 248, 262.

10 Ein Nachlass ist nicht erhalten bzw. war nicht auffindbar. Gorge verstarb 1934, seine Familie wurde nach Großbritannien vertrieben.

11 Max Eisler schreibt in einem Text über Gorge, dieser sei „in den Jahren des Übergangs zur Selbständigkeit in der Werkstatt Strnads tätig“ gewesen und erwähnt eine „Halle in der Villa am Cobenzl“. Eisler 1929, S. 248.

12 Meldezettel im Wien Archiv. Vgl. Oskar Strand, Architekt Hugo Gorge gestorben, in: Die Stunde, 30.12.1934,

13 Hartwig Fischel, Die Ausstellung österreichischer Kunstgewerbe im k.k. Museum für Kunst und Industrie, Kunst und Kunsthandwerk, 1911, Heft 12, S. 626 f.

14 Eisler 1929, Tafel 22.

15 Oskar Wlach, Zu den Arbeiten Josef Franks, in: Das Interieur XIII, 1912, S. 41.

16 Ebenda.

eine neue Synagoge in Hietzing (geplanter Standort Onno-Klopp-Gasse) erzielte.¹⁷ Gorge hatte bei seiner Einschreibung an der Technischen Universität Wien sowohl seine Religion als auch – und das war ungewöhnlich – seine Nationalität als jüdisch angegeben. Nach Angaben von Marianne Gorge ging ihr Vater jedoch nicht regelmäßig in die Synagoge, wohl aber in eine nicht näher bezeichnete „Loge“.¹⁸ In einem 1919 publizierten Text zum Synagogenentwurf, den Gorge wohl in der Hoffnung auf eine Realisierung nach Kriegsende geschrieben hatte, verwies er auf Auskünfte eines Rabbiners, die er zu Kult und Ritus eingeholt hatte.¹⁹

Das Miethaus in der Laimgrubengasse

Für das Haus in der Laimgrubengasse reichte Gorge 1913 als Grundstückseigentümer und Entwerfer seine Pläne ein (Abb. 1). Im September wurde der Baukonsens erteilt, im November 1913 war Rohbaubeschau und bereits im Mai 1914 konnte die erste teilweise Benützungsbewilligung ergehen.²⁰ Im Dachgeschoß bezog Gorge nach dem Ersten Weltkrieg sein Atelier.²¹ Nach Zachhuber wohnte die Familie Gorge später auch im Geschoß darunter.²²

Mit sechs Fensterachsen und sechs Geschoßen steht Gorges Haus in einem geschlossenen Verband. Zwischen den historistischen Fassaden seiner Nachbarn sticht die Glätte seiner Oberfläche besonders hervor. Die Grundstücksausnutzung wurde maximal optimiert – nur ein winziger Hinterhof blieb unbebaut. Gorge plante über dem Geschäftsgeschoß je zwei großzügige Wohnungen – auf einer Seite des Stiegenhauses mit vier, auf der anderen mit drei Zimmern, von denen je eines hofseitig angeordnet war, wo Nebenräume untergebracht wurden (Abb. 2). Die Wohnungen enthielten Badezimmer und WCs und wurden zentral beheizt – eine Ausstattung, die damals nicht selbstverständlich



Abb. 1: Hugo Gorge, Haus Laimgrubengasse 4, Wien

war. Wie im gründerzeitlichen Wohnbau wurden auch hier die Hauptzimmer in einer Reihe nebeneinander und unmittelbar hinter der Straßenfassade angeordnet und durch einen Flur von den hofseitigen Räumen getrennt – ein Grundriss, der innerhalb der Konventionen

17 Der Architekt XVIII, 1912, Beilage, S. 13. Die weiteren Preise gewannen Rudolf Perco und Ernst A. Heise, in der Jury war neben Julius Deininger, Max Fabiani und Ernst von Gotthilf auch Oskar Strnad vertreten. Die Ausführung wurde durch den Ersten Weltkrieg verhindert; einen zweiten Wettbewerb für den Standort Eitelberggasse, 1924 durchgeführt, gewann Arthur Grünberger, dessen Entwurf ausgeführt wurde. Gorge gewann den zweiten Preis. Siehe auch Ulrike Unterwiesing, Die Synagoge in Wien Hietzing, in: David IX, 2006, Heft 70, <https://davidkultur.at/artikel/die-synagoge-in-wien-hietzing>, (29.12.2022).

18 Zachhuber 2006, S. 20.

19 Hugo Gorge, Ein Synagogenentwurf, in: Der Architekt XXII, 1919, S. 133–135, besonders S. 135, Anm. 1.

20 Bauakt, Laimgrubengasse 4, 1060 Wien, Planarchiv der Baupolizei, MA 37 Wien.

21 Lehmanns Adressbuch 1920, Band 2, S. 379, durchgehend bis Lehmann 1934, Band 1, S. 439.

22 Zachhuber 2006, S. 1, 21, nach einer Auskunft von Gorges Tochter Marianne. Gorge – er war damals noch Mitglied des 48. Infanterieregiments – hatte am 20.10.1918 in der Militärsynagoge in der Roßauer Kaserne die Bankierstochter Alice (Lilly) Czuczka geheiratet (IKG Wien Trauungsmatrik Militärseelsorge-6 Rz. 67/1918). Für diese Information danke ich Irma Wulz von der IKG.

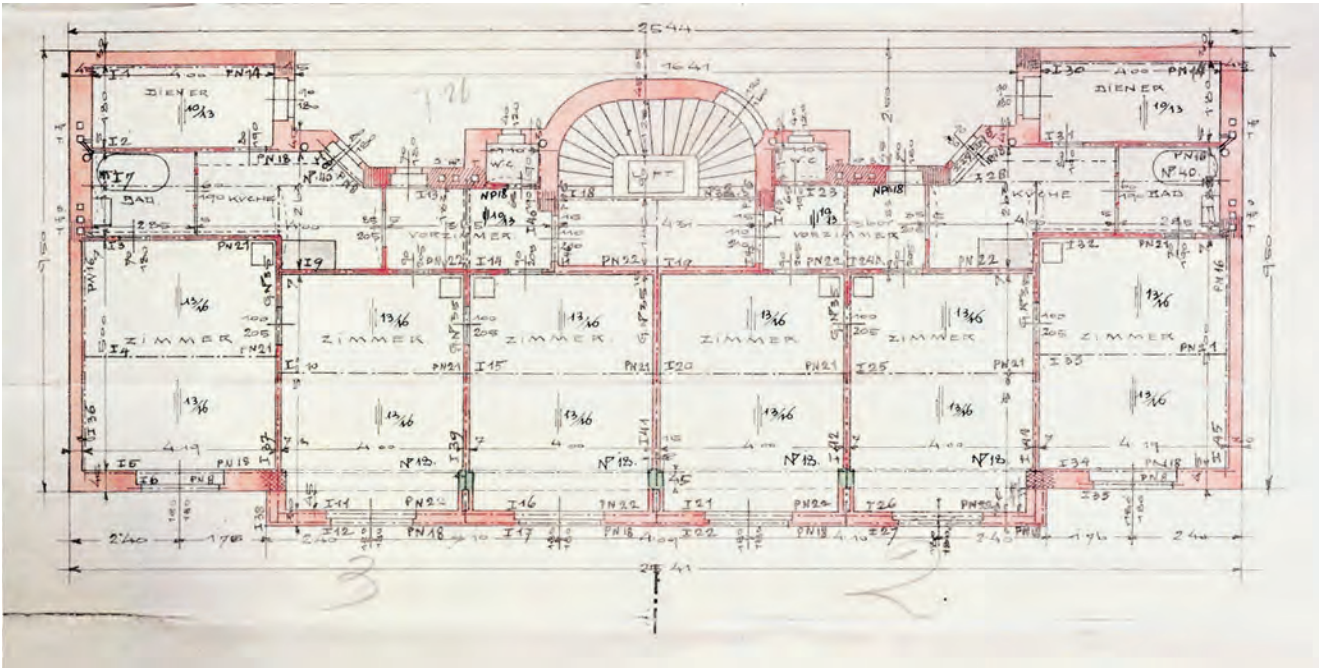


Abb. 2: Hugo Gorge, Haus Laimgrubengasse 4, Grundriss erster Stock

blieb.²³ Ungewöhnlich ist jedoch die Verschränkung dieses Grundrisses mit der Fassade: Statt diese wie im gründerzeitlichen Wohnbau üblich als repräsentative symmetrische Hülle einer im Grundriss asymmetrischen Anlage zu gestalten, entschloss sich Gorge – die Verhältnisse der Binnenstruktur: zwei Wohnungen in unterschiedlichen Größen – zum bewussten Verzicht auf eine Mittelbetonung, sodass die Portalachse (mit dahinter gelegenen Vestibül und Stiegenhaus) in der Fassade nach rechts verschoben wurde. Die Obergeschoße verweisen mit jedem der großen Fenster auf die dahinter gelegenen Zimmer und zeigen auch ihre Anzahl pro Wohnung, denn ihre Reihe wird außerhalb der Mittelachse durch hochrechteckige Fenster unterbrochen. Hinter diesen liegen keine Wohnräume, sondern die Küchen der kleineren Wohnungen, die durch das Fensterformat differenziert werden. Das Haustor hingegen liegt außermittig in der vierten Achse von links. Ein solches „Zeigen“ der Raumfunktionen und -anordnungen, das ein Prinzip der Moderne der 1920er und 1930er Jahre vorwegnahm, war zwar im Kreis um Frank und Strnad bzw. um Adolf Loos üblich, aber noch lange nicht außerhalb dieser progressiven Zirkel.

Auch sonst ist die Fassade sehr ungewöhnlich gestaltet und fällt im Zusammenhang der historistischen Gebäudezeile bemerkenswert auf. Sockel- und Wohnzone wurden stark unterschieden, die Obergeschoße durch einen schmalen profilierten Rahmen aus Ziegelscharen eingefasst, sodass die Fassade wie bei Otto Wagner oder Josef Hoffmann als Tafel erscheint. Das ist sinnvoll, weil es sich beim Gebäude um einen Eisenbetonbau handelt – die Fassade ist nicht tragend ausgebildet. Die Öffnungen im Erdgeschoß sind links vom Portal regelmäßig angeordnet, rechts davon wirkt die Fassade durch das höher angeordnete Fenster der Hausmeisterwohnung chaotisch, im Rhythmus „springend“. Die Öffnungen der Geschäfte sind quadratisch, das Haustor wird durch ein keramisches Relief mit einer Darstellung des Sündenfalls in Art der Wiener Werkstätte bekrönt (Abb. 3).²⁴ Das Haustor schließt nicht in Fassadenebene, es wurde in eine tiefe rechteckige Laibung zurückversetzt, die die Eintretenden „ins Haus hineinzieht“, ein Trick, den Adolf Loos gerne bei seinen Geschäftsportalen verwendet hat (z. B. Manz am Kohlmarkt). Ein von Zachhuber aufgefundenes Foto im Archiv der Universität für angewandte Kunst zeigt, dass der Sockel anfänglich

23 Innovative Grundrisse waren bereits zuvor im Arbeiterwohnhausbau erprobt worden. So enthielt z. B. der Lobmeyrhof, erbaut ab 1898 von Theodor Bach und Leopold Simony, durchgesteckte Wohnungen mit Innen-WCs. Solche Grundrisse etablierten sich mit dem kommunalen Wohnbau ab 1923 auf breiter Basis.

24 Vermutlich nach Entwurf von Robert Obsieger oder Oskar Strnad.



Abb. 3: Hugo Gorge, Haus Laimgrubengasse 4, Eingangstor

hell gestrichen war, während die Nullfläche der Obergeschoße dunkel, die Fenster samt Rahmungen jedoch hell abgesetzt waren.²⁵ Dadurch wirkten die gerahmten Wohngeschoße „schwebend“. Auch in ihrer Gestaltung verließ Gorge die Tradition: Anders als in gründerzeitlichen Wohnbauten, deren Wohnräume meist über zwei getrennte Fenster verfügen, führte Gorge hier für alle Wohnzimmer Doppelfenster ein, die ohne bauliche Trennung quadratisch erscheinen (sie sind tatsächlich leicht querformatig, ein Format, das sich ab etwa 1920 in den kommunalen Wohnbauten durchsetzen sollte). Mit ihren jeweils vier Flügeln sind die Fenster, die in markant profilierten Rahmungen sitzen, ein stark grafisch wirksames Element, das die Fassade bereichert. Die Fenster aller Wohngeschoße sind gleich dimensioniert, denn auch die Geschoßhöhen sind in allen Stockwerken gleich – auch das eine Innovation gegenüber der Betonung der meist



Abb. 4: Hugo Gorge, Haus Laimgrubengasse 4, Foyer

höher dimensionierten Beletage im gründerzeitlichen Wohnbau. Abgesehen von den Rahmungen um die Fenster und um die Fassadenfläche ist die Nullfläche der Fassade völlig schmucklos gehalten, eine Sensation zur Erbauungszeit – erst wenige Jahre zuvor hatte die (allerdings noch weiter gehende, da völlig schmucklose) Obergeschoßfassade von Adolf Loos' Haus Goldmann und Salatsch Skandal gemacht. Die von Gorge verwendeten Ziegel wurden wahrscheinlich über die Firma Wienerberger bezogen, für die er auch tätig war.

Max Eisler nannte das Haus in der Laimgrubengasse „eines der ersten und besten Wiener Zinshäuser moderner Art“.²⁶ Dies wurde bereits im Entrée signalisiert (Abb. 4): Durch ein Haustor mit Nietenbeschlägen gelangt man in ein sehr kleines, aber elegantes Vestibül mit schwarz-weißem Fliesenboden, steinverkleideten Wänden und Kassettendecke. Schachbrettböden wurden vom Frank-Strnad-Kreis gerne verwendet (vgl. z. B. Franks Kindergarten in Ortman). Das Vestibül in der Laimgrubengasse hat einen „Doppelgänger“, was bis zu einem gewissen Grad auch für das Haus selbst zutrifft: Oskar Strnad hatte 1912 in der Stuckgasse 14 im Miethaus Hörander ein fast völlig gleiches Entrée gestaltet. Offensichtlich war man nicht nur befreundet, man arbeitete auch eng zusammen und tauschte Ideen aus. Strnads Fassade und Binnengrundriss in der Stuckgasse sind zwar im Gegen-

25 Zachhuber 2006; Archiv der Universität für angewandte Kunst, Inv. 14.020/1/FW.

Eine ähnliche Farbigkeit verwendete Oskar Strnad ursprünglich beim Haus Wassermann (1914).

26 Eisler 1929, S. 248.

satz zu Gorges Entwurf axialsymmetrisch, die Fassade kommt aber ebenfalls fast ohne Dekor aus und umfasst vierteilige Fenster und Rahmungen aus rohen historischen Ziegeln. Allerdings hat Strnad in der Stuckgasse einen breiten Mittelerker auf Konsolen eingeführt (Abb. 5). Gorges Haus in der Laimgrubengasse sollte noch 1935 als „*vorbildlich modernes Bauwerk*“ bezeichnet werden, das „*an künstlerischer Frische nichts verloren hat*“.²⁷

Interieurs

Während der 1920er Jahre richtete Gorge viele Wohnungen und Häuser ein und entwarf zahlreiche Möbel. „*Alle Gebrauchsgegenstände, die wir täglich benutzen, so gut zu gestalten, wie es Zweck und Materialgefühl erfordern – verbunden durch Stilgefühl und Harmonie –, bilden die Grundlagen einer wirklichen Wohnkultur*“,²⁸ hieß es bereits 1921 in Zusammenhang mit Gorges Interieurs. Vom Zweck der Möbel ausgehend sei die gute Form zu finden. Gorges Entwürfe wurden vorwiegend von der Firma „Moderne Galerie Kunst und Wohnen R. Lorenz Ges.m.b.H.“ umgesetzt, deren künstlerischer Leiter er war.²⁹ Er entwarf Objekte, die „*durch gute handwerkliche Arbeit und angenehme Formen*“ den Wohnungen „*die durch Verwendung von überreichem und falschem Zierat verlorene Behaglichkeit wieder*“ verschaffen sollten.³⁰ Ähnliches verfolgte Josef Franks und Oskar Wlachs heute berühmteres Geschäft „Haus und Garten“ in der Wiener Bösendorferstraße. Rudolf Lorenz hingegen betrieb sein Geschäft zusammen mit dem Arzt und Kunstsammler Oskar Reichel, der bereits früh österreichische Malerei des Expressionismus sammelte. Die 1919 gegründete Firma betrieb einen Schauraum in der Josefstädter Straße 21, wo Gustav Klimt ein Atelier gehabt hatte. 1934 übersiedelte der Schauraum in die Innenstadt. In der Pogromnacht 1938 wurde das Geschäft gesperrt und bald darauf liquidiert.³¹

Gorge und Lorenz entwickelten auch Typenmöbel, genannt „KUWO-Möbel“ (Kunst-und-Wohnung-Möbel),



Abb. 5: Oskar Strnad, Haus Stuckgasse 14

die in der Ausstellung „Einfacher Hausrat“ im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie zu sehen waren.³² Gezeigt wurden bewegliche Möbel, oft mit Mehrfachfunktion wie Sekretäre mit Aufsatzregalen oder Anrichten mit Tellerregalen, wie man sie aus bäuerlichen Stuben kennt (Abb. 6). Überhaupt gab es in Gorges Möbeln jener Zeit viele folkloristische Bezugnahmen (z. B. wurden oft bäuerlich anmutende Kachelöfen gesetzt³³) – eine damals verbreitete Bezugnahme,

27 A. J., Hugo Gorge, in: Profil. Österreichische Monatsschrift für bildende Kunst III, 1935, Heft 10, S. 489–493, hier S. 490 (Profil 1935).

28 Moderne und antike Wohnungseinrichtungen, in: Moderne Welt II, 1920/21, Heft 12, S. 27.

29 Sophie Lillie, Was einmal war, Wien 2003, S. 937.

30 Moderne und antike Wohnungseinrichtungen 1920/21, S. 27.

31 Rudolf Lorenz wurde 1938 über Prag nach London vertrieben. Oskar Reichel verstarb 1943 im Altersheim der IKG, seine Frau Melanie und die Söhne Hans und Raimund, der Geschäftsführer der Firma gewesen war, konnten in die USA bzw. nach Paraguay und Argentinien entkommen, sein Sohn Max wurde ermordet. <https://www.lexikon-provenienzforschung.org/kunst-und-wohnung-r-lorenz-gesmbh> und https://www.bmkoes.gv.at/dam/jcr:4680ba78-4a3d-4c25-b325-0b9c9b37e340/dossier_reichel.pdf (29.06.2023); <https://sammlung-online.berlinischegalerie.de/eMP/eMuseumPlus?service=ExternalInterface&module=collection&objectId=231888&viewType=detailView> (29.06.2023).

32 Wiener Montags-Journal, 06.12.1920; Hans Ankewicz-Kleehofen, „Einfacher Hausrat“. Zur Ausstellung im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, in: Der Architekt XXIII, 1920, S. 87–89, 81; Else Hofmann, Raumkunst, in: Architektur und Bautechnik XIV, 1927, Heft 15/16, S. 154–156, und in: Die Moderne Frau, 01.11.1927, S. 21.

33 Z. B. Hugo Gorge, Von bürgerlichen Wohnräumen, in: Deutsche Kunst und Dekoration XXV, 1922, Heft 50, S. 36–43, hier S. 38.



Abb. 6: Hugo Gorge, Möbel, 1920

die nicht zuletzt durch die Heimatschutzbewegung inspiriert war. Außerdem finden sich in Gorges Möbeln auch Anregungen aus dem Biedermeier.³⁴

Gegenüber den Möbeln von Frank und Strnad wirken jene von Gorge ein wenig schwerer, expressiver, bodenständiger und massiver, insbesondere die Polstermöbel, und anders als Frank bestand er auf einer handwerklichen Möbelfertigung. Dennoch schrieb die konservative „Reichspost“ 1920, die Möbel von Peché und Gorge, „die sich in Modernismen gefallen, dürften [...] kaum viel Anklang in den Kreisen des Mittelstands finden“.³⁵ Jedoch war das Gegenteil der Fall, kam Gorge doch dem Wunsch nach weniger Repräsentativität und mehr Bequemlichkeit im Haus entgegen. Auch günstige Preise und Reinigung ohne viel Zeitaufwand waren Themen, die mit der ökonomischen Knappheit nach dem Krieg und mit der intensivierten Berufstätigkeit der Frauen Hand in Hand gingen.³⁶ Ihren Erfolg verdankten die Möbel wohl ihrem Pragmatismus: „Die Zeiten haben sich geändert. Der Mensch unserer Tage ist weniger konventionell, freier in seinem Wesen, in seiner Gebärde, seinen Bewegungen geworden“.³⁷ Die Möbel

passten, wie jene Franks und Strnads, zu ererbten und überlieferten Stücken aus der Vergangenheit, zu Perserteppichen und Erinnerungsstücken.³⁸ So waren sie eine gute und leistbare Alternative zu den Luxusinterieurs eines Josef Hoffmann, „einigermaßen bequem, aber nicht kostspielig“, eben „wohnlich“.³⁹

Gorge interessierte sich auch für Probleme der Raumbeleuchtung und entwarf Beleuchtungskörper.⁴⁰

Gorge arbeitete auch als Bühnenbildner (z. B. für „Der Unbekannte“ von Louis Berneuil in der Renaissance-Bühne, „Tagarin“ von Iwan G. Ronow u. a. m.), war an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland beteiligt (z. B. zeigte er auf der EXPO in Paris 1925 eine Landhaus-Hall, für die er einen *Grand Prix* erhielt)⁴¹ und richtete regelmäßig sowohl die Weihnachtsausstellungen als auch die „Gschnasfeste“ des Wiener Künstlerhauses ein, dessen Mitglied er 1926 wurde.⁴² Auch veranstaltete Gorge – ähnlich wie Adolf Loos – Führungen durch von ihm eingerichtete Wohnungen.⁴³

Erst 1927 erhielt Hugo Gorge die Befugnis zum Zivilarchitekten.⁴⁴ Ein Grund dafür mag sein verstärktes Engagement im Gemeindebau und der Wunsch nach

34 Else Hofmann verglich 1927 ihre Gegenwart mit der Zeit nach den Napoleonischen Kriegen, die „aus dem prunkvollen Empire-Stil das sparsam kleinbürgerliche und doch künstlerische Biedermeier umschuf, wesentlich darum, praktisch, reizvoll und billig zu arbeiten“. Hofmann 1927, S. 155.

35 Reichspost, 14.11.1920, S. 6.

36 Else Hofmann, Frau und Wohnung. Das Schlaf- und Wohnzimmer, in: Die Frau und Mutter XII, 1923, Heft 4, S. 25 f.

37 Gorge 1922, S. 37.

38 Peter Behrens, Arbeiten von Hugo Gorge-Wien, in: Innendekoration 1921, S. 260–265.

39 Wiener Zeitung, 29.10.1923, S. 1 f.

40 Hugo Gorge, Das Licht und die Lampe, in: Neues Wiener Tagblatt, 05.01.1927, S. 9.

41 Wiener Zeitung, 28.10.1925, S. 5 f.

42 Faschingsfest z. B. 1925, Neue Freie Presse, 29.12.1925, S. 7, Weihnachtsschau z. B. 1926, Die Bau- und Werkkunst IV, 1926, S. 74, Abbildung und 1928, Die Bau- und Werkkunst V, 1928, S. 92.

43 Eine Wohnung am Parkring, in: Wiener Morgenzeitung, 10.10.1924, S. 7; Hoffmann 1930, S. 26; Modernes Wohnen, in: Die Österreicherin IV, 1931, Heft 5, S. 10. Es handelte sich wahrscheinlich um die Wohnung seiner Schwiegereltern, die Gorge eingerichtet hatte.

44 Wiener Zeitung, 03.05.1928, S. 1.

selbstverantworteten Entwürfen gewesen sein: Beim Wettbewerb für die Wohnhausanlage Sandleiten 1924, beim Friedrich-Engels-Hof und beim Karl-Höger-Hof von 1925/26 trat Gorge in Bürogemeinschaft mit dem „Atelier Kaym-Hetmanek“ auf,⁴⁵ während er danach selbstverantwortlich entwarf, u. a. für die Verbauung des Schmerlingplatzes, wo Gorge im Wettbewerb unter vierzig Einreichungen einen „zweiten Ehrenpreis“ erhielt.⁴⁶

Das Eigenhaus in der Fleschgasse

Gorges erste Einfamilienhäuser wurden in Form eines Doppelhauses auf der Wiener Werkbundsiedlung präsentiert, deren Generalprojekt von Josef Frank betreut wurde. Das Haus (Abb. 7) besteht aus zwei Einheiten mit je 42 m² Baufläche und 70 m² Wohnfläche und nimmt mehrere zentrale Motive des fortschrittlichen Einfamilienhausbaus seiner Zeit auf: Zum einen stellt es gartenseitig über breite Fenstertüren und eine vorgelagerte Terrasse eine direkte Verbindung zum umgebenden Außenraum her, zum anderen entspricht es dem Typus des Terrassenhauses, wie er von Adolf Loos in den 1910er Jahren eingeführt und um 1930 sehr beliebt geworden war. Zahlreiche Beispiele, wie Josef Franks Haus Claeson in Falsterbo in Schweden (1924), Alexander Popp's Wiener Haus Kolb (1927), Walter Loos' Haus in der Winkelbreiten in Wien (1929/30) und andere mehr, illustrieren diese Vorlieben.

Das Einfamilienhaus war ab 1929 zu einer wichtigen Bauaufgabe geworden, denn der Typus wurde seit damals auf der Basis eines Bundesgesetzes besonders gefördert, solange die verbaute Fläche unter 100 m² blieb.⁴⁷ Die christlich-soziale Bundesregierung beabsichtigte damit eine Ankurbelung der privaten Bautätigkeit und eine Förderung der Kleinfamilie; das Einfamilienhaus boomte in den bürgerlichen Randbezirken Wiens.

Das eigene Einfamilienhaus in der Fleschgasse in Ober Sankt Veit (Abb. 8) entwarf Gorge ab 1933, im Jahr nach der Eröffnung der Werkbundsiedlung und sichtlich unter deren Eindruck. 1933 kaufte seine Frau Lilly, die als Bauherrin fungierte, das Grundstück⁴⁸ und im selben Jahr veröffentlichte er einen Text „Zum



Abb. 7: Hugo Gorge, Doppelhaus in der Werkbundsiedlung, Woinovichgasse 1–3, Wien



Abb. 8: Hugo Gorge, Haus Fleschgasse 8, Wien

Einfamilienhaus“, in dem er seine Grundsätze zusammenfasste.⁴⁹ Das Haus kann daher als praktische Umsetzung seiner Theorie gesehen werden.

Zunächst war für Gorges Eigenheim ein gartenseitiges Wohnzimmer in Hausbreite geplant, wie es der Architekt und viele seiner Kolleg:innen für die Werkbundsiedlung entworfen hatten. 1934 wurde jedoch ein revidierter Plan für den zweigeschoßigen Eisen-

45 Armand Weiser, Neue Volkswohnhäuser der Gemeinde Wien, in: Bau- und Werkkunst VI, 1927/28, S. 124 f.

46 Wettbewerb zur Verbauung des Schmerlingplatzes, in: Architektur und Bautechnik XV, 1928, Heft 1, S. 9, und Bau- und Werkkunst VI, 1927/28, S. 76–87. Die Verbauung wurde durch den Entschluss des Ministerrats, den Justizpalast in seiner historischen Form wiederaufzubauen, verhindert.

47 BGBl, 200/1929, § 2b.

48 Bauakt, Fleschgasse 8, 1130 Wien, Planarchiv der Baupolizei, MA 37 Wien.

49 Hugo Gorge, Zum Einfamilienhaus, in: Profil. Österreichische Monatsschrift für bildende Kunst I, 1933, Heft 6, S. 181 (Gorge 1933).

betonbau eingereicht, der zur Ausführung gelangte. Das Haus hat etwa 85,5 m² Grundfläche, sodass es die Wohnbauförderung in Anspruch nehmen konnte. Schon im Juni stand der Rohbau, im September war das Haus fertig.⁵⁰

Auch dieses Haus fällt auf den ersten Blick durch seine extravagante und avantgardistische Fassade auf: Ihre rechte Hälfte ist zur Straße hin völlig geschlossen, ein wenig wie Josef Franks kopflastige Fassade Woi-novichgasse in der Werkbundsiedlung. Man fühlt sich an Adolf Loos' Diktum „*Das Haus sei nach außen verschwiegen* [...]“⁵¹ erinnert, auch an Max Eislers bereits 1916 gemachte Bemerkung, es komme im Gegensatz zu früher darauf an, „*wie sich das Haus im täglichen Gebrauch erweist, als wie schön es der Vorübergehende empfindet*“.⁵² Mit dem flachen Dach erscheint es als liegender Quader im Sinn der Moderne, einer Moderne, nach Gorges eigenen Worten, „*frei von doktrinärem Purismus*“.⁵³ Hinter dem rechten, völlig geschlossenen Fassadenteil liegt das durchgesteckte Wohnzimmer, das sich nur zum Garten hin öffnet, wo es von der Morgensonne profitiert. Dieses Wohnzimmer mündet hakenförmig in einen etwas tieferen Bauteil, der zum Garten hin vortritt; dieser enthält einen Windfang, die ehemalige Küche, das WC, die Treppe, ein Zimmer und eine ursprünglich offene Veranda. Unmittelbar vor der Gartenfront liegt eine großzügige Terrasse. Die Schlafzimmer wurden im Obergeschoß untergebracht, das über große Öffnungen mit dem Garten kommuniziert. Das Wohnzimmer bildet das Zentrum des Hauses, alle anderen Räume sind ihm deutlich untergeordnet. Darin ähnelt es dem Wohnzimmer in Strnads Haus Wassermann von 1914, an dem Gorge selbst mitgearbeitet haben könnte. An das Haus Wassermann erinnert auch die scheinbar willkürliche Anordnung der Fassadenöffnungen, die jedoch sowohl durch die Funktion und die Belichtungserfordernisse der dahinter liegenden Räume als auch durch einen exakten geometrischen Schematismus bedingt wird, und zwar sowohl im Grund- als auch

im Aufriss, die beide auf Rechtecken mit den Verhältnissen des Goldenen Schnitts basieren.⁵⁴

„*Der Architekt formt das Haus weit über das Utilitäre hinaus nach der persönlich geforderten Lebensführung*“, schrieb Gorge 1933; daher wurzele die Arbeit des Architekten „*eher im Geistigen als im Materiellen*“, denn das Haus sei eine „*Negativform einer Lebens-einheit*“.⁵⁵

Gorges eigenes Haus wurde mitsamt seinen Interieurs bereits 1935 in der Zeitschrift „Profil“ publiziert. Im Haus gab es Sofas und Tagesbetten, leichte, bewegliche Sitzgruppen, Gorges eigene Möbel, Perserteppiche, Wandtextilien und Wandleuchten, Bilder, Körbe, Tabletts, Vasen mit Blumen, aber auch einen siebenarmigen Leuchter, eine zwanglose Anordnung in vielen Farben, Texturen und Materialien, wie sie von heute sein könnte. Dem Architekten wurde „*hervorragendes Können*“, eine „*hohe ethische Auffassung*“ und ein „*feines Gefühl für jedes Material und seine umfassende Kenntnis jeder Handwerkstechnik*“ attestiert.⁵⁶ In jedem Fall war Gorge ein wichtiger Protagonist der undoktrinären Wiener Moderne, die auf Repräsentation zugunsten von Behaglichkeit, Komfort und Lebensnähe verzichtete.

Hugo Gorges Tod – Vertreibung und Exil der Familie

Hugo Gorge wohnte nur drei Monate in seinem Haus; er verstarb am 26. Dezember 1934. Das Haus wurde als sein „*künstlerisches Testament*“ angesehen.⁵⁷ Gorges Familie, Lilly und die Kinder Peter (geb. 1920), Marianne (geb. 1921) und Willy (geb. 1927), traten 1936 aus dem Judentum aus.⁵⁸ Sie wurden nach Großbritannien vertrieben. Lilly war noch 1940 im Grundbuch als Eigentümerin eingetragen, im April 1944 wurde das Haus arisiert. 1946 erhielt Lilly Gorge das Haus zurück, 1953 wurde es verkauft.⁵⁹

Marianne Gorge konnte mit einem der ersten Kindertransporte 1938 London erreichen, ihre Mutter und die Brüder Peter und Willy folgten später nach. Zunächst

50 Bauakt, Fleschgasse 8, 1130 Wien, Planarchiv der Baupolizei, MA 37 Wien.

51 Adolf Opel (Hg.), Adolf Loos. Gesammelte Schriften, Wien 2023.

52 Max Eisler, Wiener Landhäuser und Stadtvillen, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst II, 1915/16, Heft 12, S. 491–528. Gorges Text in: Gorge 1933, S. 181, ist ein Gedicht seines Kollegen Hans Adolf Vetter mit dem Titel „*Meinem besten Haus*“ vorangestellt, in dem ein Haus in erster Person spricht und u. a. sagt: „*Ich floh in eine Höflichkeitsgebärde / und lächelte und schwieg mich aus.*“

53 Gorge 1933, S. 181.

54 So liegt z. B. das Haustor exakt in der Linie zwischen den Strecken a und b nach dem Goldenen Schnitt.

55 Profil 1935, S. 491.

56 Ebenda.

57 Zit. nach: A. J., Hugo Gorge, in: Profil 1935, S. 491.

58 Die Stimme, 31.12.1936, S. 5.

59 Bezirksgericht Hietzing, Altes Grundbuch Unter St. Veit, Band 6c, 77 und Band 6a, S. 433 f.

arbeitete sie als Kinderbetreuerin; im Juni 1942 traf sie den ebenfalls vertriebenen Wiener Kinderarzt und Heilpädagogen Karl König, der 1940 in Aberdeen mit seiner Frau Tilla Maasberg, die aus einer mährischen Herrenhuter-Gemeinschaft stammte,⁶⁰ und mit einer Gruppe österreichischer Vertriebener die erste Camphill School gegründet hatte, eine inklusive, anthroposophisch-christlich orientierte Schule für Menschen mit

besonderen Bedürfnissen, die naturnah ausgerichtet war, Landwirtschaft und künstlerische Werkstätten betrieb und die Arbeit in Küche und Garten therapeutisch nutzte.⁶¹ Das Camphill-Prinzip wurde zu einer Bewegung, die heute 200 Standorte in 28 Ländern betreibt. Marianne Gorge lebte und arbeitete ihr weiteres Leben lang in Camphill-Einrichtungen und verstarb 2018 in einem Heim in Aberdeen.

60 Richard Steel, Camphill. Das Werden einer Bewegung, in: Menschen, 2015, Heft 6, <https://www.zeitschriftmenschen.at/content/view/full/13572> (20.12.2023).

61 Robin Jackson, The Austrian Provenance of the World-Wide Camphill Movement, in: Journal of Austrian Studies XXXVI, 2013, Heft 4, S. 23–40.